

Gendersprache-Vermeidungsgesetz WDR
Anhörung des Ausschusses für Kultur und Medien am 2. März 2023
Schriftliche Stellungnahme
Prof. Dr. Katerina Stathi

Danksagung

Ich danke dem Präsidenten des Landtags Nordrhein-Westfalen für die Einladung zur Anhörung des Ausschusses für Kultur und Medien. Es ist mir eine Ehre, den Gesetzgeber in einer Frage meiner fachwissenschaftlichen Expertise zu beraten. Gerne möchte ich daher als Sachverständige zum vorliegenden Sachverhalt meine Stellungnahme abgeben. Ich habe den Gesetzentwurf bezüglich der Vermeidung von Gendersprache in den Angeboten des Westdeutschen Rundfunks zur Kenntnis genommen. Es ist mir ein Anliegen, mit nachfolgenden Ausführungen zur Versachlichung der öffentlich oft emotional geführten Debatte über den Sprachgebrauch beizutragen und Argumente zum Verständnis der deutschen Sprache zu liefern. Ob und ggf. wie der Landtag dem WDR ein Gebot zur Vermeidung des Genderns in medienrechtlicher Hinsicht aussprechen kann oder sollte, ist primär von Rechtswissenschaftlern zu beurteilen. Mein Kollege Prof. Dr. Bernd Holznagel wird dazu referieren.

0. Vorbemerkung

Die öffentliche Debatte zum Thema Gendern in der Sprache ist von Diskussionsbeiträgen von verschiedenen Seiten gekennzeichnet: von Institutionen, Experten und Laien. Die Debatte offenbart viele Missverständnisse darüber, was Sprache leisten kann und was nicht. Zum einen herrscht sehr viel Unkenntnis über Sprache an sich, ihre Funktionen, ihre Struktur und die kognitiven Prinzipien, die ihrer Struktur, ihrem Gebrauch und ihrem Wandel zugrunde liegen. Zum anderen werden verschiedene Termini vermischt oder nicht sauber getrennt;¹ so auch im vorliegenden Gesetzentwurf. Der daraus entstehende Diskurs stiftet Verwirrung, Polarisierung und Unmut.

In dieser Stellungnahme wird das Thema Gendern aus sprachwissenschaftlicher Sicht betrachtet. Sprache ist ein hochkomplexes System mit mehreren ineinandergreifenden Ebenen und einer historischen Dimension. Diese Aspekte müssen in einer Debatte um das Gendern berücksichtigt werden. Daher sollen Grundbegriffe geklärt und Missverständnisse aus dem Weg geräumt werden.

1. Einleitung

Als Problem wird im Gesetzentwurf die Verwendung der sogenannten „gengerechten Sprache“ durch die Medienanstalten, hier durch den WDR, identifiziert.²

Die Verwendung gengerter Sprache im gesamten öffentlich-rechtlichen Rundfunk (ÖRR) hat in den letzten Jahren zugenommen.³ In hauseigenen Leitfäden werden von verschiedenen Einrichtungen Richtlinien zum Gendern in der Sprache vorgeschlagen. Vom ZDF werden sie

¹ Beispielweise ist es wichtig, Schrift und Sprache auseinanderzuhalten. Ebenso ist es wichtig, die Begriffe „Maskulinum“ und „männlich“ bzw. „Femininum“ und „weiblich“ nicht zu verwechseln.

² Die Begriffe *gengerechte*, *gengensible* und *gengerbewusste Sprache*, die häufig in diesem Zusammenhang erscheinen, werden hier gemieden, weil sie das Gendern framen und moralisch aufladen. Ich verwende im Folgenden die Begriffe *gengederte Sprache* oder *das Gendern*, weil sie diesbezüglich neutral sind. Der im Gesetzentwurf verwendete Begriff *Gengersprache* suggeriert, dass es sich um eine besondere Kategorie von Sprache handelt, was ich als problematisch erachte. Daher werde ich auch diesen Begriff vermeiden.

³ Vgl. z.B. <https://www.linguistik-vs-gendern.de/>, abgerufen am 27.02.2023.

als „Tipps für eine moderne Sprache“ bezeichnet.⁴ Die vorgeschlagenen sprachlichen Veränderungen werden als „modern“, „auf der Höhe der Zeit“, „zeitgemäß“, „fortschrittlich“ und „fair“ bezeichnet.⁵ Auch im hauseigenen Leitfaden des Deutschlandfunks werden „faire“ Formulierungen den bisher üblichen (unfairen?) gegenübergestellt.⁶ Begriffe wie „Geschlechtergerechtigkeit“, „Gendersensibilität“ und „Diskriminierungsfreiheit“ werden in diesem Zusammenhang genannt. Sowohl beim ZDF als auch beim Deutschlandfunk wird erwähnt, dass geschlechtergerechte Sprache „Kreativität“ und „Fantasie“ erfordere; schließlich sei sie „abwechslungsreich“.

Verfechter des Genderns in der Sprache haben das Anliegen, die gesellschaftliche Gleichbehandlung von Männern und Frauen, darüber hinaus auch des offiziell anerkannten dritten Geschlechts (divers) sowie anderer Geschlechteridentitäten (*Gender*) in der Sprache abzubilden. Es geht also um die *sprachliche* Gleichbehandlung von Geschlechtern, die mit der gesellschaftlichen Gleichbehandlung Schritt halten soll. Dieses Ziel beruht auf der (falschen) Annahme, dass Frauen in der Sprache durch den Gebrauch des sogenannten „generischen Maskulinums“ (siehe Abschnitt 5) nicht sichtbar, sondern nur „mitgemeint“ seien. Es wird behauptet, das generische Maskulinum beziehe sich ausschließlich auf männliche Personen. „Maskulinum“ wird hier mit „männlich“ gleichgesetzt. Daher ist für Verfechter des Genderns die Verwendung des generischen Maskulinums als „geschlechtsneutrale“ (*sexusneutrale*) Form nicht akzeptabel. Die Argumentation lautet: Sprache erschaffe Realität. Was nicht explizit genannt werde, werde nicht mitgedacht bzw. existiere nicht. Das Deutsche wurde daher als „Männersprache“⁷ und als Sprache mit einer „grundsätzlich diskriminierende[n] Struktur“ bezeichnet.⁸ Im Grunde läuft die Forderung nach sprachlicher Gleichbehandlung der Geschlechter auf die Vermeidung des generischen Maskulinums im Sprachgebrauch und seine Ersetzung durch andere, „kreative“, Ausdrucksweisen hinaus.

Doch ist diese Forderung nach sprachlicher Gleichbehandlung umsetzbar? Ist Sprache überhaupt dazu geeignet, die gesellschaftliche Gleichbehandlung von Geschlechtern – deren Notwendigkeit und Wichtigkeit unstrittig sein dürfte – eins zu eins widerzuspiegeln? In den folgenden Abschnitten wird argumentiert, dass natürliche Sprachen nicht dazu designt sind, diese Forderung umzusetzen. Die Annahmen der Verfechter des Genderns erweisen sich bei genauerer Betrachtung als haltlos.

2. Sprache und ihre Erscheinungsformen

Sprache ist das artspezifische und wichtigste Kommunikationsmittel des Menschen.⁹ Sprache dient nicht nur dem Austausch von Informationen, sondern erfüllt auch kognitive (das Denken betreffende) und affektive Funktionen.¹⁰ Sprachen haben eine bestimmte Struktur, die dazu dient, diese Funktionen zu erfüllen.

⁴ ZDF Hauseigener Gender-Leitfaden,

http://www.genderkompetenz.info/w/files/gkompzpdf/zdf_faire_sprache_faltblatt_3.pdf, abgerufen am 27.02.2023.

⁵ ebd.

⁶ Deutschlandfunk (2019): Hauseigener Leitfaden zum Gendern,

<https://www.linguistik-vs-gendern.de/media/dlf-1.pdf>, abgerufen am 27.02.2023.

⁷ Pusch, Luise F. (1984): *Das Deutsche als Männersprache: Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

⁸ Anatol Stefanowitsch, Frauen natürlich ausgenommen. Spektrum: SciLogs, 14.12.2011,

<https://scilog.spektrum.de/sprachlog/frauen-natuerlich-ausgenommen/>, abgerufen am 27.02.2023.

⁹ Glück, Helmut (2000): *Metzler Lexikon Sprache*. Stuttgart: Metzler, S. 653.

¹⁰ ebd.

Wenn wir von Sprache sprechen, dann können zwei Grundkonzeptionen unterschieden werden: Sprache als ein mentaler (kognitiver) Prozess und Sprache als (kulturelles) Produkt. Sprache als mentaler Prozess tritt je nach Medium (vokal-akustisch oder visuell)¹¹ als Sprechen und Hören oder Schreiben und Lesen auf. Für das Gendern und jede Form von sprachlicher Innovation ist vor allem das Sprechen wichtig. Gesprochene Sprache hat in der Sprachwissenschaft Vorrang gegenüber der geschriebenen Sprache. Auch Sprachwandelprozesse werden in der Regel im Gesprochenen initiiert. Für die weitere Diskussion spielt das Sprechen eine zentrale Rolle. Denn sowohl im Fernsehen als auch im Radio ist das gesprochene Wort häufiger als das geschriebene. Der Sprechvorgang unterliegt verschiedenen kognitiven und physikalischen (mit der Artikulation verbundenen) Gesetzmäßigkeiten. Sprecher haben über die Komplexität ihrer kognitiven und motorischen (artikulatorischen) Leistung beim Sprechen kein Bewusstsein. Diese hochkomplexen Prozesse laufen genauso automatisiert und unbewusst ab wie andere Prozesse im Körper. Daher können wir diese Prozesse auch nur bedingt bewusst steuern.

In der zweiten Konzeption begreifen wir Sprache als das Produkt unzähliger Sprechvorgänge. In dieser Betrachtung ist Sprache ein System mit Regeln und Mustern. Sprache ist ein komplexes System aus verschiedenen Ebenen: Lautung (Aussprache), Wortbildung, Grammatik, Bedeutung usw. Zentral ist dabei die Verknüpfung zwischen einer Form und einem Inhalt bzw. einer Bedeutung oder Funktion: Eine bestimmte Form x kodiert eine Bedeutung y (z.B. die Form *-chen* kodiert die Bedeutung 'klein'). Regelwerke wie Grammatiken und Wörterbücher *beschreiben* die formalen Mittel einer Sprache und ihre entsprechende(n) Funktion(en). Dadurch bilden sie einen Ist-Zustand ab (und konservieren ihn gewissermaßen).

Die Konzeption von Sprache als Produkt wird deutlicher, wenn Sprache verschriftet wird. Durch die Schrift entsteht eine gewisse Distanz zwischen uns und der Sprache – wir können Sprache quasi als neutrale Betrachter anschauen, sie als einen Gegenstand betrachten, der losgelöst von uns selbst ist. Hier entsteht auch die Idee, dass Sprache ein Kulturgut ist, das beispielsweise „geschützt“ werden muss. Obgleich diese Konzeption insbesondere für literale Gesellschaften wie der unseren sehr wichtig ist, bleibt sie eine Abstraktion. Denn Sprache findet primär in den Köpfen von Menschen statt.

Anders als häufig angenommen, gibt es keine Instanz, die die Regeln der Sprache „macht“.¹² Die Grammatik einer Sprache – um es der Einfachheit halber darauf zu reduzieren – ist das Ergebnis ihrer historischen Entwicklung, der dabei wirkenden Prinzipien auf allen Ebenen unter Berücksichtigung der kommunikativen Bedürfnisse der Sprachgemeinschaft. Die sprachlichen Regeln beruhen auf Konventionen, die sich durch den Sprachgebrauch (Usus) herauskristallisieren, ohne dass man darüber explizit Vereinbarungen trifft. Sprachliche Normen resultieren also aus dem Sprachgebrauch über eine (lange) Zeitspanne.

Normiert wird hingegen die Schreibung einer Sprache. Diese ist dann die Orthografie oder Rechtschreibung. Die verantwortliche Instanz dafür ist der Rat für deutsche Rechtschreibung.¹³ Dieses Gremium hat die Aufgabe, „die Einheitlichkeit der

¹¹ Gebärdensprachen werden hier nicht berücksichtigt.

¹² So sagte Friedrich Merz am 13.09.2022 im ZDF (Markus Lanz), der „Rat für deutsche Sprache“ mache die Regeln der deutschen Sprache. Er meinte vermutlich den Rat für deutsche Rechtschreibung, denn einen Rat für deutsche Sprache gibt es nicht. In dieser Aussage sieht man beispielsweise, dass Schrift und „Sprache“ gleichgesetzt werden, was zu unrichtigen Schlussfolgerungen führt.

¹³ <https://www.rechtschreibrat.com>, abgerufen am 27.02.2023.

Rechtschreibung im deutschen Sprachraum zu bewahren und die Rechtschreibung auf der Grundlage des orthografischen Regelwerks [...] weiterzuentwickeln.“¹⁴ Die Regeln der Rechtschreibung einer Sprache werden also von einer Instanz festgelegt und im Laufe der Zeit – wenn erforderlich – angepasst.

Für die vorliegende Diskussion ist es wichtig, folgende Unterscheidungen zu berücksichtigen:

1. Sprache: Sprachsystem, d.h. die Gesamtheit aller Regeln, Muster, Wörter. Diese gehören zum impliziten Sprachwissen der Sprecher einer Sprachgemeinschaft.
2. Sprachgebrauch/Sprachverwendung: die Verwendung von Sprache in gesprochener oder geschriebener Kommunikation.
3. Sprechen/Sprechvorgang: die lautliche Hervorbringung von Sprache in einer konkreten Situation.
4. Schreibung/Rechtschreibung/Orthografie: die schriftliche Repräsentation von Sprache.¹⁵

3. Die Versprachlichung von Geschlecht

Grundsätzlich kann man mit Sprache alle Informationen ausdrücken, die für eine Sprachgemeinschaft relevant, wichtig und häufig genug sind. Man kann über Sachverhalte sprechen, indem man Wörter (z.B. *Pferd, Stute, Katze, Kater*), Phrasen (z.B. *weibliches Pferd, männliche Katze*) oder grammatische Formen (z.B. *Esel-in*) nutzt. Die Möglichkeiten dazu werden durch vorhandene Wörter oder Strukturen der Sprache und den Konventionen des Sprachgebrauchs „vorgegeben“. Sprachen stellen nicht für alle Informationen vorgefertigte Mittel wie Wörter zur Verfügung. So gibt es im Deutschen kein Wort für ein weibliches Krokodil, wohl aber eins für ein weibliches Pferd (*Stute*). Sogenannte „lexikalische Lücken“, also Konzepte, für die es keine Wörter gibt, finden wir in allen Sprachen vor, wie man beim Erlernen einer Fremdsprache feststellen kann.

Nicht jede Information, die in einer Sprache kodiert werden *kann*, muss auch kodiert werden. Man stelle sich vor, wie ein Satz aussehen würde, in dem man alle Informationen verpackt, die zu einem Sachverhalt dazugehören – der Satz wäre kognitiv kaum zu verarbeiten. Bei der Versprachlichung von Sachverhalten hat man als Sprecher außerdem die Wahl, Begriffe auf verschiedenen Ebenen von Detail zu wählen und in unterschiedlichem Maße präzise zu sein (*Pferd > Stute, Blume > Rose, Baum > Eiche, trinken > sippen* usw.).

Die Versprachlichung von Geschlecht ist im Deutschen möglich, aber nicht obligatorisch.¹⁶ So kodieren beispielsweise die Pronomen der 1. Person (*ich, wir*) und der 2. Person (*du, ihr, Sie*), die auf menschliche Referenten in der außersprachlichen Welt verweisen, kein Geschlecht. Das Pronomen der 3. Person (*er/sie/es*) kann auf menschliche Referenten verweisen, für gewöhnlich bezieht es sich aber auf *Substantive* mit dem entsprechenden Genus, ganz egal ob sie belebte oder unbelebte Entitäten bezeichnen (*der Mensch ... Er/ihn, der Tisch ... Er/ihn*); (siehe Abschnitt 4).

Wie kann Geschlecht im Deutschen kodiert werden? Zunächst kann die Information Geschlecht als Bedeutungsanteil in einfachen, d.h. nicht zusammengesetzten, Wörtern

¹⁴ <https://www.rechtschreibrat.com/der-rat/>, abgerufen am 27.02.2023.

¹⁵ Das Verhältnis von Sprache und Schrift ist komplexer als hier dargestellt. Auf diese Thematik kann hier nicht näher eingegangen werden.

¹⁶ Ein Beispiel für eine obligatorische Information im Deutschen ist Zeit. So enthält jeder deutsche Satz die Information der Zeitlichkeit (Tempus), weil jedes Verb für die Information Tempus (Präsens, Imperfekt, Perfekt, Futur) markiert ist. Das ist also eine Information, die man in einem Satz im Deutschen nicht weglassen kann.

enthalten sein. Die Wörter *Frau, Tochter, Stute* enthalten das Merkmal [+WEIBLICH], die Wörter *Mann, Sohn, Hengst* enthalten das Bedeutungsmerkmal [+MÄNNLICH]. Diese Bedeutungsmerkmale sind den Wörtern „nicht anzusehen“, d.h. formal nicht sichtbar, sie sind aber Teil ihrer Bedeutungsstruktur. Als Sprachnutzer wissen wir darum und benutzen die Wörter, um auf Individuen mit dem entsprechenden Geschlecht zu referieren.

Geschlecht kann auch durch die Wortgrammatik ausgedrückt werden, z.B. durch das Affix *-in*, das das Bedeutungsmerkmal [+WEIBLICH] trägt. Dieses Affix wird an die Grundform (siehe unten) gehängt, um *explizit* ein Individuum weiblichen Geschlechts zu bezeichnen: *Lehrer > Lehrer-in, Journalist > Journalist-in, Kollege > Kolleg-in, Löwe > Löw-in*.¹⁷ Im Deutschen gibt es kein vergleichbares Element, das explizit männliche Lebewesen bezeichnet.

Darüber hinaus kann Geschlecht durch Phrasen ausgedrückt werden, wenn dies besonders hervorgehoben werden muss: *männliche Gäste, weibliche Führungskräfte, weibliche Katze* usw.

Explizit kodiert wird das, was gerade für eine kommunikative Situation **relevant** ist. Andernfalls wird die Kommunikation mit Informationen überfrachtet, die das Verständnis erschweren.

4. Genus

Im Deutschen werden Substantive nach Genus in drei Klassen unterschieden. Ein deutsches Substantiv ist entweder ein Maskulinum (*der Löffel*), ein Femininum (*die Gabel*) oder ein Neutrum (*das Messer*). Genus ist eine grammatische Kategorie des Substantivs neben den grammatischen Kategorien Kasus (Nominativ, Genitiv, Dativ, Akkusativ) und Numerus (Singular, Plural). Das Wort *Genus* kommt aus dem Lateinischen und bedeutet 'Gattung, Art, Klasse' (und sekundär auch 'Herkunft, Geschlecht, Familie'). In Sprachen, die Genus aufweisen, handelt es sich um ein System nominaler Klassifikation, d.h. der Kategorisierung von Substantiven in Klassen. Innerhalb dieser Klassen haben Substantive formale Ähnlichkeiten bei der Bildung von Kasus und Numerus (z.B. bilden im Deutschen nur Maskulina und Neutra den Genitiv durch die Endung *-s*, die Feminina nicht). Genus ist also eine innersprachliche Kategorie des Substantivs.

Wie kommt ein Substantiv zu seinem Genus?¹⁸ Die Zuordnung eines Substantivs zu einem der drei Genera ist das Resultat ihrer historischen Entwicklung. Dabei spielen, grob gesagt, sowohl formale als auch semantische (= die Bedeutung betreffende) Prinzipien eine Rolle, die zudem in komplexer Weise miteinander interagieren können.¹⁹

Bei einfachen, also nicht zusammengesetzten, Wörtern, die Menschen bezeichnen, spielt das biologische Geschlecht – auch *Sexus* genannt – eine wesentliche Rolle. Bei den für Menschen grundlegenden Begriffen *Mann, Frau* und bei Verwandtschaftsbezeichnungen (*Vater, Opa, Onkel, Bruder, Sohn; Mutter, Oma, Tante, Schwester, Tochter* usw.) leitet sich das Genus vom biologischen Geschlecht ab. Hier sieht man beispielweise, dass *Bruder* und *Schwester* trotz ihrer formalen Ähnlichkeit²⁰ unterschiedliches Genus aufweisen. Das Genus richtet sich

¹⁷ Befindet sich im Wortstamm ein umlautfähiger Vokal, so löst *-in* Umlaut aus (vgl. *Arzt > Ärzt-in, Koch – Köch-in*).

¹⁸ Im Deutschen kann man das Genus von Wörtern in der Regel nicht direkt an ihrer Form erkennen. In anderen Sprachen, z.B. im Spanischen oder Italienischen, ist das eher möglich.

¹⁹ Ich verweise dazu auf sämtliche Arbeiten von Klaus-Michael Köpcke und David Zubin.

²⁰ Beide sind zweisilbig und lauten auf den Vokal /e/ aus, geschrieben <er>.

auch bei einigen anderen Substantiven, die eindeutig Männer oder Frauen bezeichnen, nach dem Sexus (z.B. *der Matrose, die Magd*).

Darüber hinaus gilt aber auch für Personenbezeichnungen, dass andere Merkmale als Sexus bei der Genuszuweisung eine Rolle spielen. Ein Substantiv gehört eher²¹ zu den Maskulina je mehr Konsonanten es am Wortanfang und/oder am Wortende enthält.²² Die Substantive *Mensch* und *Gast* sind Beispiele dafür. Aus der Tatsache, dass *Mensch* und *Gast* Maskulina (in der Grammatik) sind, ergibt sich nicht, dass sie sich (ausschließlich) auf Männer beziehen. Das tun sie gemäß ihrer Wortbedeutung nicht.²³ Ähnliches gilt für das Substantiv *Person*, das ein Femininum ist, weil es als lateinisches Lehnwort das Genus des Ursprungswortes *persona* aus dem Lateinischen übernommen hat. Auch hier entsprechen sich Genus und Sexus nicht. Das gilt auch für Wörter wie *die Geisel, die Koryphäe, das Opfer, das Mitglied, das Genie* und vor allem für Anglizismen wie *der Star, der Fan, der Host, der Coach, der User, der Teenager, das Model* usw.²⁴ Es würde den Rahmen sprengen, hier alle Faktoren aufzuzeigen, warum einzelne Wörter das Genus haben, das sie haben. Doch sollte anhand dieser Beispiele deutlich geworden sein, dass Genus und Sexus bei einfachen Wörtern, die Menschen bezeichnen, zwar stark, aber nicht notwendigerweise korrelieren.²⁵

Bei abgeleiteten Wörtern bestimmt das Wortbildungselement, das auf den Stamm folgt (in der Fachsprache *Suffix*), das Genus des Wortes. Das Suffix *-chen* bildet Neutra (*Mädchen, Kätzchen, Päckchen*), *-ling* bildet Maskulina (*Flüchtling, Lehrling, Säugling*), *-ung* bildet Feminina (*Regierung, Leitung, Abteilung*). Hier besteht *keinerlei Zusammenhang zwischen Genus und Sexus*, da das Genus wortgrammatisch durch das Suffix determiniert ist.

Das gilt auch für das Suffix *-er*, das für das Thema Gendern von Wichtigkeit ist. Genau wie bei allen anderen Suffixen bestimmt *-er* das Genus des Substantivs. Durch *-er* werden Maskulina gebildet (z.B. *Fahrer, Maler, Spieler*). Substantive auf *-er* sind sogenannte *Nomina agentis*, Bezeichnungen für eine handelnde Person, in der Regel Täter- und Berufsbezeichnungen. Ein *Bäcker* ist jemand der diesen Beruf ausübt, nicht nur gelegentlich backt. Ebenso ein *Fahrer, Maler* oder *Lehrer*. Diese Substantive sind zwar Maskulina, doch sie bezeichnen ebenso wenig ausschließlich männliche Personen wie Substantive auf *-ling*. Da das Genus des Wortes vom Suffix stammt und *grammatisch* festgelegt ist, ist es völlig unabhängig vom Sexus. Man denke hier an den Ausdruck *Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker*. Es ist kaum vorstellbar, dass Menschen es jahrzehntelang versäumt haben, ihre Ärztin oder Apothekerin um Rat zu fragen, weil sie bei diesem Hinweis nicht explizit genannt wurden.

Anders als bei *-ling* kann bei *-er* (und einigen anderen Suffixen, wie z.B. *-ist: Polizist, Sozialist*) das Suffix *-in* angehängt werden, das ein Femininum bildet und das Bedeutungsmerkmal [+WEIBLICH] trägt. Damit verweist dieses Suffix explizit auf Frauen:²⁶ *Apotheker > Apotheker-in, Polizist > Polizist-in* usw. Das macht die Form ohne *-in* nicht

²¹ Das ist eine statistische Tendenz, keine absolute Regel.

²² „Konsonantenhäufungsprinzip“; vgl. Köpcke, Klaus-Michael & David Zubin. 1996. Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen. In: Ewald Lang und Gisela Zifonun (Hrsg.): *Deutsch typologisch. Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 1995*. Berlin: de Gruyter, 473-491.

²³ Anders als die oben genannten Wörter *Mann, Sohn* oder *Hengst* enthalten die Wörter *Mensch* und *Gast* nicht den Bedeutungsanteil [+MÄNNLICH].

²⁴ Vgl. Heide Wegener, Sichtbar oder gleichwertig? Frankfurter Allgemeine Zeitung, 02.09.2021.

²⁵ Vgl. Köpcke, Klaus-Michael & David Zubin. 2009. Genus. In: Elke Hentschel & Petra M. Vogel (Hrsg.): *Deutsche Morphologie*. Berlin: de Gruyter. 2009, 132-154.

²⁶ Man bezeichnet die Bildung solcher Feminina als *Movierung*.

automatisch zu einer Form, die nur männliche Personen bezeichnet. Eine Form wie *Apotheker* bezieht sich auf Personen unabhängig von Geschlecht, die Form *Apothekerin* bezieht sich ausschließlich auf weibliche Personen. Die Form auf *-er* ist für die Bedeutung Geschlecht ([+MÄNNLICH]) *nicht* formal markiert, daher wird sie auch als „unmarkiert“ bezeichnet.²⁷ Die Form auf *-in* ist hingegen „markiert“. Das ist auch logisch: Wäre eine Form wie *Apotheker* mit dem Bedeutungsmerkmal [+MÄNNLICH] versehen, dann wäre es gar nicht möglich, *-in* anzuschließen. Wäre die resultierende Person männlich und weiblich gleichzeitig? Gerade weil die erste Form unmarkiert und damit „geschlechtsneutral“ ist (wie man in der heutigen Debatte sagen würde), kann an diese Grundform überhaupt erst das Suffix *-in* angefügt werden. Das folgende Schema illustriert diesen Sachverhalt. In Szenario 1 wird die hypothetische Möglichkeit gezeigt, dass eine Form auf *-er* wie *Lehrer* die beiden Bedeutungsanteile HANDELNDE PERSON und MÄNNLICH vereint. Wäre das der Fall, dann könnte man *-in* gar nicht anschließen. Szenario 2 bildet die Bedeutungsstruktur des Wortes korrekt ab.

Szenario 1 (hypothetisch)			Szenario 2 (korrekt)		
<i>Lehr-</i>	<i>-er</i>	<i>-in</i>	<i>Lehr-</i>	<i>-er</i>	<i>-in</i>
Handlung	[+PERSON]		Handlung	[+PERSON]	[+WEIBLICH]
	[+MÄNNLICH]	[+WEIBLICH]			
			⏟		
			Grundform		Endung

Hat ein Wort in seiner Bedeutungsstruktur ein Merkmal für Geschlecht (wie z.B. das Wort *Sohn*), dann kann es nicht dazu verwendet werden, um auf das andere Geschlecht zu verweisen, wie der Unterscheid zwischen den Wörtern *Lehrer* und *Sohn* belegt.

- (1) a. Lehrer sind häufig überfordert. (= Lehrer und Lehrerinnen)
- b. Söhne sind häufig überfordert. (≠ Söhne und Töchter)

An dieser Stelle sei angemerkt, dass das Genus bei Substantiven im Deutschen nicht eindeutig am Substantiv selbst erkennbar ist, sondern an den Begleitern des Substantivs wie Artikel (*der, die, das; ein, eine, ein*), Pronomen (*sein, ihre, diese, jener, das, welches* usw.), Adjektive (z.B. *ein kluger Mann, eine kluge Frau*). Diese Wörter stimmen formal mit dem Substantiv in den grammatischen Merkmalen (Genus, Kasus, Numerus) überein (z.B. *das Auto – welches, die Tasche – sie, der Schlüssel – sein*). Diese Übereinstimmung bezeichnet man als *Kongruenz*. Auch hier gibt es jedoch Fälle von formaler Identität zwischen Maskulina und Feminina. Während die Unterscheidung im Singular gegeben ist (vgl. *ein kluger Mann, eine kluge Frau*), ist sie im Plural neutralisiert (z.B. *die klugen Männer/Frauen; kluge Männer/Frauen*). Daher funktioniert das Gendern, wenn überhaupt, im Plural besser als im Singular (siehe Abschnitt 6).

5. Generisches Maskulinum und generische Kontexte

Die oben angesprochene unmarkierte Form oder Grundform wird als „generisches Maskulinum“ bezeichnet. Wie in Abschnitt 1 erwähnt, ist eine wesentliche Strategie des Genderns die Vermeidung des generischen Maskulinums, weil es nicht als „unmarkiert“, d.h. *sexusneutral*, akzeptiert wird, sondern für eine Bezeichnung von ausschließlich männlichen Personen gehalten wird.

²⁷ Natürlich ist ein solches Substantiv für die innersprachliche Kategorie *Genus* markiert, weil jedes Substantiv ein Genus hat.

Die Bezeichnung „generisches Maskulinum“ ist eine verkürzte und irreführende Bezeichnung für die Form von Substantiven, die in generischen Kontexten verwendet wird. Bevor auf das generische Maskulinum näher eingegangen wird, sollen die Kontexte vorgestellt werden, in denen Gendern überhaupt in Frage kommt. Nicht in jedem Kontext, in dem auf eine Person Bezug genommen wird, ist Gendern relevant. Im Folgenden werden drei Kontexte besprochen: generische, nicht-spezifische und spezifische Kontexte.

In einem generischen Kontext wird eine (allgemeine) Aussage über eine Gattung (generisch < lat. *genus*), eine Klasse von Individuen gemacht. Hier werden Substantive in der Regel im Plural verwendet, der Singular ist aber auch möglich; vgl. die Beispiele (2)-(3).

- (2) a. Löwen sind Raubtiere.
- b. Der Löwe ist ein Raubtier.
- (3) a. Zuschauer möchten informiert werden.
- b. Der Zuschauer möchte informiert werden.

Wie an diesen Beispielen deutlich wird, geht es hier um die Bezeichnung einer Gattung. In unseren Beispielen geht es um Löwen (und nicht um Katzen, Hunde oder Elefanten) und um Zuschauer (und nicht um Zuhörer, Journalisten oder Moderatoren). Die bezeichnete Menge von Individuen ist nicht definiert und auch nicht abgeschlossen: Es geht um alle Löwen bzw. Zuschauer, die aktuell existieren und auch in Zukunft existieren werden. Diese Gruppe besteht also nicht aus einer bestimmten Anzahl von Individuen. Die konkreten Individuen werden ebenso nicht in den Blick genommen. Spezifische Merkmale der zur Gattung gehörigen Individuen, so auch Geschlecht, sind hier irrelevant. Daher wird in einem solchen Kontext die kürzeste, die unmarkierte Form verwendet. Selbstverständlich sind auch Löwinnen Raubtiere, und auch Zuschauerinnen möchten informiert werden. Diese sind hier genauso eingeschlossen bzw. genauso ausgeblendet (weil irrelevant) wie männliche Individuen.

Genau an diesem Punkt widersprechen die Befürworter des Genderns. Denn die unmarkierte Form, grammatisch gesehen ein Maskulinum, wird auch zur Bezeichnung von männlichen Individuen verwendet. Dieser Sachverhalt wird in Abbildung 1 dargestellt.

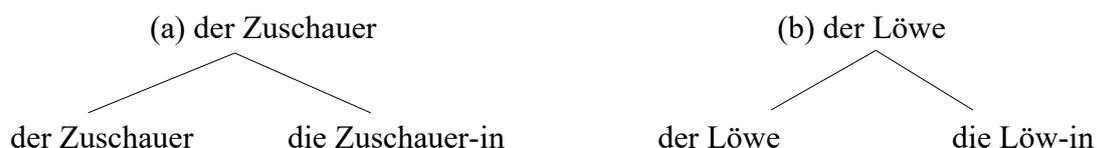


Abbildung 1: Generisches Maskulinum, Maskulinum und Femininum der Substantive *Zuschauer* und *Löwe*

Die Form *Zuschauer* ist doppeldeutig: Sie bezeichnet als Oberbegriff einerseits die Gattung aller Personen, die diese Tätigkeit ausüben (unmarkierte Form, sogenanntes „generisches Maskulinum“) und ist indifferent gegenüber dem Merkmal Geschlecht. Andererseits bezeichnet sie die Teilmenge dieser Personen, die Männer sind. Die für Geschlecht unmarkierte Form dient auch bei Tierbezeichnungen als die Default-Form, wenn man über die Gattung spricht. Diese unmarkierte Form stimmt meistens mit der Form für männliche Tiere überein.²⁸

²⁸ Bei einigen Tierbezeichnungen ist sie ein Femininum (wie bei *Katze*); vgl. (i)-(ii):

- (i) Katzen sind Haustiere.
- (ii) Die Katze ist ein Haustier.

Die Verwendung der (für Geschlecht) markierten Form ist jeweils für spezifische Kontexte reserviert, d.h. wenn es um ein bestimmtes Exemplar geht und/oder das Geschlecht als Merkmal im kommunikativen Kontext relevant ist, vgl. die Beispiele unter (4).

- (4) a. Eine Zuschauerin wurde von zwei Comedians aus dem Theatersaal gebeten.
- b. Zoo Leipzig: Löwin tötet ihre Babys.
- c. Unser Kater wurde gestern kastriert.
- d. Dieser Lehrer ist besonders streng.

In der Debatte um das Gendern wird diese Doppeldeutigkeit der Form außer Acht gelassen. Es wird behauptet, dass die männlichen Individuen durch das Genus des Substantivs (Maskulinum) explizit genannt würden, die weiblichen Individuen aber nicht. Das kann man nur behaupten, wenn man Genus und Sexus gleichsetzt. Wie jedoch in Abschnitt 3 gezeigt wurde, sind die beiden Kategorien nicht deckungsgleich. Eigenschaften von *Wörtern* (Genus) sind nicht mit Eigenschaften von *Menschen* (Sexus, oder auch Gender) gleichzusetzen.

Außerdem ist Doppeldeutigkeit eine allgegenwärtige Eigenschaft von Sprache. Fast jedes Wort ist mehrdeutig. Das kann man leicht verifizieren, indem man ein beliebiges Wörterbuch einer beliebigen Sprache konsultiert. Wären Wörter nicht mehrdeutig, wäre Sprache nicht das effiziente Kommunikationsmittel, das sie ist.

Die unmarkierte Form, die als generisches Maskulinum bezeichnet wird, wird auch in Kontexten verwendet, die zwar nicht generisch, aber auch nicht spezifisch sind, vgl. die Beispiele unter (5).

- (5) a. Wir suchen einen neuen Mitarbeiter.
- b. Unsere Lehrer sind sehr verständnisvoll.

Die Ausdrücke *einen neuen Mitarbeiter* und *unsere Lehrer* bezeichnen eine endliche Menge an Individuen, doch diese sind nicht (wie in 5a) oder werden nicht (wie in 5b) näher spezifiziert. Ein vergleichbares und für die Medien relevantes Beispiel wäre die Anrede *Liebe Zuschauer*. Hier handelt es sich um eine bestimmte Gruppe von Individuen, die aber nicht im Einzelnen spezifiziert werden. Auch in diesem Kontext bedient sich das Deutsche der unmarkierten Form. Ist das Merkmal Geschlecht für einen Sachverhalt nicht relevant, wird diese Information auch sprachlich ausgeblendet.

In spezifischen Kontexten wird schließlich auf ein konkretes Exemplar oder mehrere konkrete Exemplare der Gattung oder Kategorie Bezug genommen; vgl. die Beispiele in (4). In Beispiel (4a) ist von einer Zuschauerin die Rede. Im Deutschen wird man in diesem Fall das Substantiv wählen, das dem Geschlecht der Person entspricht. Man würde im Deutschen nicht *ein Zuschauer* verwenden, um auf eine bestimmte Frau zu verweisen. In spezifischen Kontexten verlangt das Deutsche also auch einen spezifischen, sprich eindeutigen, Ausdruck, auch was das Merkmal Geschlecht angeht, wenn die Sprache entsprechende Formen (*Zuschauer - Zuschauerin*) zur Verfügung hat.²⁹

Das sogenannte „generische Maskulinum“ ist also die unmarkierte Form, die in generischen und nicht-spezifischen Kontexten verwendet wird, weil das Merkmal Geschlecht in diesen Kontexten in den Hintergrund rückt, also nicht relevant ist.

²⁹ Das gilt also nicht für Wörter wie *Gast*, *Teenager* usw., die nicht beide Formen zur Verfügung haben.

Dennoch wird häufig behauptet, dass es sich um eine Form handle, die ausschließlich auf Männer referiere und dass Frauen „nicht sichtbar“ oder „nur mitgemeint“ seien. Daher wird stattdessen die Nennung beider Geschlechter durch Verwendung der entsprechenden Formen vorgeschlagen. Die Beispiele in (5) sollen stattdessen wie in (6) ausgedrückt werden.

- (6) a. Wir suchen einen neuen Mitarbeiter oder eine neue Mitarbeiterin.
b. Unsere Lehrerinnen und Lehrer sind sehr verständnisvoll.

Diese Ausdrucksweise ist zwar explizit, aber redundant. Denn der jeweilige Kontext erlaubt die jeweils richtige Interpretation. Ist das nicht der Fall, dann wird natürlich die Information entsprechend präzisiert werden. Man möchte schließlich, dass sich die richtigen Personen auf die Stelle bewerben (siehe (5a)). Aber daraus abzuleiten, dass bei *jeder* Bezeichnung von Personen das Geschlecht mit angegeben werden muss, ist weder eine zwingende noch eine logische Schlussfolgerung.

Diese Sichtweise impliziert auch, dass Inhalte nur dann kommuniziert werden, wenn sie *explizit* kodiert sind. Dies entspricht aber nicht der Funktionsweise von Sprache. Kommunikation bedeutet immer ein Gleichgewicht zwischen Explizitheit und Ökonomie. Das heißt, der Mehraufwand eines komplexeren Ausdrucks muss einen inhaltlichen Mehrwert bieten, d.h. der artikulatorische Aufwand muss sich lohnen.³⁰ Wenn man aber generische und nicht-spezifische Kontexte betrachtet, dann wird klar, dass dem komplexeren Ausdruck (z.B. *Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Lehrerinnen und Lehrer*) auf der Bedeutungsseite kein inhaltlicher Mehrwert gegenübersteht. Denn der Kontext würde die Doppeldeutigkeit der einfachen, unmarkierten Form (z.B. *Mitarbeiter, Lehrer*) zu Gunsten der generischen Interpretation auflösen. Man darf nicht außer Acht lassen, dass bei der Interpretation von Äußerungen das, was die Grammatik nicht explizit kodiert, von der Pragmatik übernommen wird. Dazu gehört der Äußerungskontext, der situative oder kommunikative Kontext und unser Weltwissen. All diese Informationen fließen in die Interpretation einer Äußerung mit ein. Somit wird eine Form wie *Mitarbeiter* oder *Lehrer* je nach Kontext entweder als generisch und damit sexusneutral oder als spezifisch ([+MÄNNLICH]) interpretiert werden. Daher ist die Doppelnennung in solchen Kontexten in der Regel überflüssig.

In der Doppelnennung wird das Maskulinum als ausschließlich als 'männlich' interpretiert. Denn in der Konjunktion mit dem Femininum (z.B. *Zuschauerinnen und Zuschauer*) wird durch die Konjunktion eine Opposition eröffnet.³¹ Wird diese Strategie im Sprachgebrauch sehr häufig verwendet, könnte langfristig die Doppeldeutigkeit des Maskulinums verloren gehen und die Form auf die Bezeichnung von männlichen Personen beschränkt werden. Die generische Lesart würde dann verloren gehen. Dieser Zustand ist im Gegenwartsdeutschen aber noch lange nicht erreicht.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das generische Maskulinum die kurze und prägnante Form von Substantiven ist, die in generischen und nicht-spezifischen Kontexten auf eine Gattung (häufig Personengruppen oder Berufsbezeichnungen) Bezug nimmt, wenn das

³⁰ Gemeint ist hiermit Folgendes. In der Kommunikation wird so viel kognitiver und artikulatorischer „Aufwand“ betrieben wie für die Vermittlung einer Information oder Botschaft nötig ist. Eine Sprachgemeinschaft oder ein einzelner Sprecher kann natürlich definieren, dass der Mehraufwand durch die längeren Formen sich trotzdem „lohnt“, weil nicht die Botschaft, sondern die explizite Bezeichnung von Frauen eine höhere Wertigkeit als die Bedeutung im Kontext hat. Es ist jedoch sehr unwahrscheinlich, dass sich die Wichtigkeit der Form gegenüber dem Inhalt langfristig durchsetzen kann.

³¹ Andernfalls wären Frauen doppelt gemeint, einmal durch *Zuschauerinnen* und einmal durch *Zuschauer*, was ebenfalls redundant ist.

Geschlecht (sowie auch andere Merkmale der Personen) irrelevant ist. Da die generische Form durch die Abwesenheit des Merkmals Geschlecht gekennzeichnet ist, ist sie inklusiv und daher auch für weitere Geschlechter im Sinne des sozialen Geschlechts (Gender) geeignet. Lediglich die Formgleichheit mit der Bezeichnung für männliche Individuen führt in der Debatte um gegenderte Sprache zur Ablehnung dieser Form als inklusiver Form für alle Geschlechter. Diese Position ignoriert die zentrale Rolle der Pragmatik, des Kontextes und des Weltwissens bei der Interpretation sprachlicher Äußerungen.

6. Formen des Genderns

Das Gendern verfolgt zunächst das Ziel, Frauen (in generischen Kontexten) „sichtbar“ zu machen. In einem zweiten Schritt geht es darum, auch andere Geschlechter (divers) oder Geschlechteridentitäten sichtbar zu machen und „alle anzusprechen“.³²

Verschiedene Formen des Genderns werden vorgeschlagen und in unterschiedlichem Maße praktiziert. Dabei muss berücksichtigt werden, ob sie in der Schreibung oder beim Sprechen entstanden sind. Je nachdem kann die Umsetzung in dem jeweils anderen Medium mit Schwierigkeiten oder Einschränkungen verbunden sein.

In Medien wie Fernsehen und Radio müssen verschiedene Formate berücksichtigt werden. Wenn es sich nicht um spontansprachliche Interaktion handelt, wie z.B. in einer Talkshow oder einem Interview, dann ist das Geäußerte vermutlich verschriftet und wird (vom Teleprompter) abgelesen. Die Verschriftung mit Ablesen ist aber eine andere – und zwar eine unnatürliche – Modalität als das spontane Sprechen. Man kann nicht erwarten, dass die Sprache, die durch Ablesen hervorgebracht wird, auch in die Spontansprache Eingang findet.

Im Folgenden soll argumentiert werden, warum Gendern seine Anliegen verfehlt. Ich werde jeweils darauf eingehen, was die jeweilige Strategie für die gesprochene und die geschriebene Sprache bedeutet.

6.1 Paarformel oder Doppelnennung

Bei dieser Strategie werden Maskulinum und Femininum genannt (z.B. *Zuhörerinnen und Zuhörer, Schülerinnen und Schüler, Kolleginnen und Kollegen, Bürgerinnen und Bürger*). Häufig sind es Formen im Plural, was nicht weiter verwundert, da es sich in der Regel um generische oder nicht-spezifische Kontexte handelt und diese im Deutschen vorwiegend im Plural realisiert werden (siehe Abschnitt 5). Wie in Abschnitt 5 erwähnt, ist die Doppelnennung in einem generischen oder nicht-spezifischen Kontext überflüssig, weil der Kontext die generische oder nicht-spezifische Lesart bereits „erzwingt“. Es handelt sich hierbei um den Wunsch, beide Geschlechter explizit zu benennen, weil man glaubt, Frauen damit „sichtbarer“ zu machen.

In einem spezifischen Kontext oder auch in der persönlichen Anrede kann diese Strategie durchaus sinnvoll sein:³³ z.B. *Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Zuschauerinnen und Zuschauer, liebe Hörerinnen und Hörer, liebe Leserin, lieber Leser*.

³² Wenn man ein Substantiv verwendet, spricht man in der 3. Person *über* jemanden oder etwas, z.B. *Zuschauer möchten unterhalten werden*. Außer in direkter Anrede (z.B. *Liebe Zuschauer*) und ggf. in Stellenanzeigen wird für gewöhnlich niemand „angesprochen“. Daher muss sich niemand „angesprochen fühlen“.

³³ Vgl. Gesellschaft für deutsche Sprache e. V., <https://gfds.de/standpunkt-der-gfds-zu-einer-geschlechtergerechten-sprache/>, abgerufen am 27.02.2023.

Schreibung: Diese Strategie kann in der geschriebenen Sprache leichter umgesetzt werden als in der gesprochenen Sprache. Jedoch sollte darauf geachtet werden, dass ein Text je nach Häufigkeit dieser Ausdrücke schnell überfrachtet und leserunfreundlich wirken kann.

Sprechen: Beim Sprechen hängt der Erfolg dieser Strategie u.a. von der Länge und der Häufigkeit der jeweiligen Wörter ab. Es könnte passieren, dass einige kürzere Wörter sich als feste Phrasen etablieren oder zumindest als Phrase geläufiger werden (z.B. *Kundinnen und Kunden, Kolleginnen und Kollegen, Bürgerinnen und Bürger*). Doch niemand wird auf Dauer *Fußballweltmeisterinnen und Fußballweltmeister, Führerscheininhaberinnen und Führerscheininhaber* oder *Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer* ohne offensichtlichen inhaltlichen Mehrwert (außer der bloßen Nennung des Femininums) artikulieren können. Hier wird es mit großer Wahrscheinlichkeit zu Kürzungen kommen, da das Deutsche eine Sprache ist, in der unbetonte Silben zu Reduktionen neigen. Schon jetzt ist zu beobachten, dass in Schulen die Verbindung *Schülerinnen und Schüler* zunächst in der Schriftsprache zu *die SuS* (buchstabiert „Es-U-Es“) und anschließend zu *die Sus* (gesprochen „sus“) geworden ist.³⁴ Auch in der Sprache einiger Politiker werden in Phrasen wie *Bürgerinnen und Bürger* oder *Wählerinnen und Wähler* die Silben *-innen* nicht deutlich artikuliert. Das liegt nicht daran, dass einmal mehr vermeintlich Frauen diskriminiert werden, sondern dass diese Silben unbetont und damit „schwach“ sind. Der nächste Schritt wäre das Weglassen des einen Bestandteils, womit vermutlich wieder das generische Maskulinum verwendet würde. Diese Reduktionen sind für eine Sprache wie dem Deutschen erwartbar und nicht überraschend. Die Doppelnennungen sind besonders bei zusammengesetzten Wörtern zu lang. Der artikulatorische Aufwand steht in keinem angemessenen Verhältnis zum inhaltlichen Mehrwert in einem generischen bzw. nicht-spezifischen Kontext.

6.2 Schreibungen mit Binnen-I (Binnenmajuskel)

Diese Strategie illustriert bereits die in 6.1 angesprochenen erwartbaren Kürzungen. Die Binnenmajuskel wurde in der geschriebenen Sprache initiiert und illustriert, dass auch in der Schreibung das Bedürfnis nach Kürzung der unökonomischen Doppelnennung besteht. In dieser Schreibung werden die beiden Formen zusammengezogen und die Grenze zwischen der Grundform und dem Suffix *-in* mit einer Binnengroßschreibung angezeigt (z.B. *BürgerInnen, WählerInnen* usw.).

Diese **Schreibung** entspricht nicht dem amtlichen Regelwerk, d.h. den geltenden Rechtschreibregeln. Sie bringt auch eine Reihe von Schwierigkeiten mit sich.³⁵

- Diese Formen wie so viele andere auch (siehe 6.3) funktionieren bestenfalls im Nominativ und Akkusativ Plural (*die/den KollegInnen*), aber nicht in anderen Kasus wie dem Dativ Singular oder Plural: *dem/der KollegIn* (?), *den SchülerInnen* (?). Diese Formen könnten nur als Feminina (evtl. als generische Feminina) verstanden werden.
- Bei Umlaut ist die Umsetzung unklar: *ÄrztIn* oder *BauerIn*?
- Wenn die Bildung der movierten Form die Kürzung der Grundform verlangt (*KollegIn* < *Kollege*), wird die Bedeutung 'männlich' nicht sichtbar.
- Wenn Artikel, Adjektive oder Pronomen verwendet werden, ist nicht klar, welcher Teil sich worauf bezieht. Eine grammatisch korrekte Umsetzung ist schwierig oder

³⁴ Vgl. Heide Wegener: Die Gender-Lobby und ihr Märchen vom „Sprachwandel“, Die Welt, 07.03.2022.

³⁵ Vgl. Gesellschaft für deutsche Sprache e. V., <https://gfds.de/standpunkt-der-gfds-zu-einer-geschlechtergerechten-sprache/>, abgerufen am 27.02.2023.

allenfalls sperrig, bei längeren Ausdrücken undurchsichtig: z.B. *die/der SchülerIn und ihre/seine Eltern*.

- Diese Schreibung ist schwierig in Majuskeln umzusetzen (*SCHÜLERIN*).

Sprechen: Es ist unklar, wie diese Personenbezeichnungen ausgesprochen werden sollen, wenn sie sich vom Femininum abgrenzen sollen.

Inzwischen ist diese Strategie überholt und durch andere Strategien ersetzt worden, die eine nicht-binäre Geschlechterunterscheidung mit anzeigen.

6.3 Genderstern, Doppelpunkt, Unterstrich

Verschiedene Strategien werden angewandt, um eine nicht-binäre Geschlechterunterscheidung in der Schreibung anzuzeigen: der Asterisk oder Genderstern (*Bürger*in, Bürger*innen*), der Doppelpunkt (z.B. *Bürger:in, Bürger:innen*) und – inzwischen nicht mehr so häufig – der Unterstrich (z.B. *Bürger_in, Bürger_innen*).

Auch diese Formen stammen aus der **Schreibung**, wo sie in manchen Kontexten leicht umzusetzen sind. Dennoch stellen sich auch hier die Probleme, die für die Binnenmajuskel gelten:³⁶

- Problematisch ist die Umsetzung bei flektierten Formen, wenn sich die Formen von Maskulinum und Femininum unterscheiden: *den Schüler*innen*.
- Bei Umlaut ist die Umsetzung unklar: *Ärzt*in* oder *Bauer:in*? Müssen hier beide Formen genannt werden (*Arzt:Ärztin*)?
- Wenn die Bildung der movierten Form die Kürzung der Grundform verlangt (*Kolleg*in* < *Kollege*, *Ärzt:innen* < *Ärzte*), wird die Bedeutung 'männlich' nicht sichtbar.
- Wenn Artikel, Adjektive oder Pronomen verwendet werden, ist nicht klar, welcher Teil sich worauf bezieht. Eine grammatisch korrekte Umsetzung ist schwierig oder allenfalls sperrig, bei längeren Ausdrücken undurchsichtig: *die*der Schüler*in und ihre*seine Eltern*. In anderen Fällen wie *jede*r gute*r Schüler*in* bezieht sich die kürzere Form der Attribute auf die längere Form des Substantivs und umgekehrt, was kontraintuitiv ist.

Der Rat für deutsche Rechtschreibung hat in seiner Pressemitteilung vom 26.03.2021 solche Schreibungen als nicht normgerecht abgelehnt. Formen mit sogenannten Kurzzeichen im Wortinneren (Schrägstrich, Asterisk, Doppelpunkt, Punkt, Apostroph, Binnengroßschreibung usw.) wurden nicht ins amtliche Regelwerk aufgenommen (vgl. Anlage 1).³⁷ Zum jetzigen Zeitpunkt sind solche Schreibungen also Rechtschreibfehler. Es handelt sich um die Verwendung von schriftfremden Zeichen oder von Interpunktionszeichen im Wortinneren; dies wird abgelehnt. Der Rechtschreibrat hatte bereits in seinem Beschluss vom 16.11.2018 folgende Kriterien für eine „geschlechtergerechte“ Schreibung definiert (vgl. Anlage 1). Demnach sollen geschlechtergerechte Texte:³⁸

- „sachlich korrekt sein,
- verständlich und lesbar sein,

³⁶ ebd.

³⁷ https://www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr_PM_2021-03-26_Anlage2_Orthografisch_nicht_normgerechte_Wortbildungen.pdf, abgerufen am 27.02.2023.

³⁸ https://www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr_PM_2021-03-26_Anlage1_Geschlechtergerechte_Schreibung_seit_2018.pdf, abgerufen am 27.02.2023.

- vorlesbar sein [...],
- Rechtssicherheit und Eindeutigkeit gewährleisten,
- übertragbar sein im Hinblick auf deutschsprachige Länder mit mehreren Amts- und Minderheitensprachen,
- für die Lesenden bzw. Hörenden die Möglichkeit zur Konzentration auf die wesentlichen Sachverhalte und Kerninformationen³⁹ sicherstellen.“⁴⁰

Des Weiteren wird auch die Erlernbarkeit des Deutschen als Fremd- und Zweitsprache und generell die Sprachvermittlung in Schule und Erwachsenenbildung und die Übersetzbarkeit des Deutschen in andere Sprachen als Problempunkt thematisiert.⁴¹ Schließlich sei noch zu bedenken, dass im Jahre 2018 rund 6,2 Millionen Erwachsene in Deutschland Schwierigkeiten hatten, Wörter, Sätze oder einfache Texte zu lesen oder zu schreiben.⁴² Diese müssten bei solchen Schreibungen auch bedacht werden.

Letztlich lassen sich Formen mit Genderstern oder Doppelpunkt leicht umsetzen, wenn sie als isolierte Formen in einem Kontext erscheinen und im Nominativ oder Akkusativ Plural stehen, das Wort keinen Umlaut bildet und die Grundform für die Movierung nicht gekürzt werden muss. Liegt eine dieser Fälle vor bzw. finden sich im Kontext Artikel, Adjektive, Pronomen u.Ä., die mit dieser Form kongruieren müssen, stößt diese Strategie an Grenzen bzw. kann ein Text zu überfrachtet und daher schwer verständlich werden. Tritt das in hohem Maße auf, wie gelegentlich in behördlichen Schreiben, entstehen Texte, die sehr befremdlich wirken. Letztlich ist es nicht möglich, diese Strategie in einem Text konsequent, d.h. bei jeder Personenbezeichnung durchzuziehen, wenn man das Verständnis nicht aufs Spiel setzen möchte. Würde man dies konsequent tun, bleibt die Frage, warum man nicht auch *Mann*Frau* oder *Mann:Frau* u.Ä. schreibt, also warum diese Form des Genderns nur auf die Movierung beschränkt wird. Es ist ein Einfaches, *Bürger:innen*, *Zuschauer*innen* etc. zu schreiben, aber es ist unmöglich, diese Schreibweise durch den gesamten Wortschatz und andere grammatische Formen durchzuziehen.

Sprechen: Unklar ist, wie diese Formen in der gesprochenen Sprache realisiert werden sollen. In der Praxis werden solche Formen mit einem Glottisverschlusslaut artikuliert (oft als „Glottisschlag“ oder „Knacklaut“ bezeichnet). Von nicht sprachwissenschaftlich oder phonetisch geschulten Menschen, auch in den Medien, hört man häufig, dass das entsprechende Zeichen in der Schrift durch eine „Sprechpause“ realisiert und so die nicht-binäre Geschlechterunterscheidung markiert werden soll.

Der Glottisverschlusslaut ist der deutschen Sprache nicht fremd. Doch er ist keine „Pause“, sondern ein Konsonant, der am Wortanfang vor Vokal (z.B. *_Apfel*) und zwischen zwei Vokalen artikuliert wird, die zu unterschiedlichen Silben gehören (z.B. *be_enden*, *be_achten*). Deutsche Muttersprachler haben kein Bewusstsein dafür, dass sie diesen Laut an diesen Stellen artikulieren, wie ich jedes Mal feststelle, wenn ich Studenten mit diesem Wissen konfrontiere.

Der Glottisverschlusslaut im Sinne des Gendergap, also der „Pause“ zur Aussprache genderner Formen, ist nicht normgerecht, weil das Wort hier anders zerlegt werden soll. Das

³⁹ Siehe oben die Diskussion, dass sprachliche Äußerungen die für eine kommunikative Situation relevanten Informationen explizit kodieren.

⁴⁰ ebd., S. 2.

⁴¹ ebd., S. 5.

⁴² ebd., S. 4.

wird an folgendem Beispiel verdeutlicht. Das Wort *Lehrer* endet (zumindest im Standarddeutschen) auf einen Vokal (/ɐ/, geschrieben <er>); das /r/ wird nicht als Konsonant realisiert. Im Wort *Lehrerinnen* wird der Konsonant /r/ aber gesprochen, weil er zur dritten Silbe gehört (*Leh-re-rin-nen*). Die Silbenstruktur entspricht also nicht der Wortstruktur (*Lehr-er-in-nen*). Außerdem wird das Wort *Lehrerinnen* auf der ersten Silbe betont, wie es für das Deutsche üblich ist. Verwendet man den Glottisverschlusslaut zwischen *Lehrer* und *-innen*, bricht man die Silbenstruktur auf, was im Gesprochenen natürlich problematisch ist. Man verwendet den Glottisverschlusslaut an einer Stelle, wo ein anderer Konsonant, das /r/, hingehört. Da dieser Laut an eine Stelle tritt, die nicht der Norm entspricht, wird es als Pause hörbar. Dadurch produziert man aber eine Pause innerhalb eines Wortes, was seiner Integrität entgegenwirkt. Das könnte auch ein Grund sein, warum der „Glottisschlag“ von so vielen Menschen abgelehnt wird (siehe Abschnitt 8).

6.4 Substantivierte Partizipien und Adjektive

Substantivierte Partizipien und Adjektive, allen voran das Partizip Präsens, werden als „geschlechtsneutrale“ Formulierung statt dem generischen Maskulinum empfohlen (*Studierende* statt *Studenten*, *Mitarbeitende* statt *Mitarbeiter*, *Teilnehmende* statt *Teilnehmer* usw.). Die Gesellschaft für deutsche Sprache schreibt über solche Formen: „Sie tragen dazu bei, dass beide, teils sogar alle Geschlechter sich angesprochen fühlen können, da keines explizit genannt oder formal bevorzugt wird; sie sind les- sowie vorlesbar und komplizieren einen Text nicht.“⁴³

Dennoch sind auch diese Formen problematisch. Erstens funktionieren sie nur im Plural, wo Maskulinum und Femininum formal identisch sind. Im Singular bleibt die Unterscheidung erhalten: *der/die Studierende*, *ein Studierender/eine Studierende*. So kommt es an der Universität immer wieder zur Formulierung *ein Studierender* in einem generischen oder nicht-spezifischen Kontext. Hier setzt sich erwartungsgemäß das Maskulinum durch, da es das Genus für solche Kontexte ist. Diese Form ist länger und umständlicher als die ursprüngliche Form *ein Student* in derselben Verwendung.

Zweitens, substantivierte Partizipien sind nicht bedeutungsgleich mit den Ableitungen auf *-er* oder anderen Substantiven, die sie ersetzen sollen. Das Partizip Präsens drückt aus, dass jemand im Verlauf ist, eine Handlung auszuführen. Ein *Fahrender* ist also etwas anderes als ein *Fahrer*, der ein Fahrer ist, auch wenn er gerade nicht fährt. Und ein *Bäcker* ist kein *Backender*, weil er das Backen als Beruf ausübt.⁴⁴ Für Täter- und Berufsbezeichnungen hat das Deutsche das Wortbildungselement *-er* zur Verfügung. Die Beispiele ließen sich beliebig fortsetzen.

Besonders heikel ist die Ersetzung von etablierten Wörtern durch Phrasen mit Partizip Präsens. Auf der Internetseite der Stadt Stuttgart finden wir *Tipps für zu Fuß Gehende* statt für *Fußgänger*.⁴⁵ Dieses Beispiel ist besonders aufschlussreich, denn es entlarvt das mangelnde sprachliche Sensorium von Menschen, die vermeintlich professionell mit Sprache umgehen.

Die Gesamtbedeutung von Wörtern ergibt sich nicht additiv aus der Summe ihrer Einzelteile, sondern ist mehr als die Summe der Einzelteile. Ein *Fußgänger* ist nicht nur jemand, der zu

⁴³ Vgl. Gesellschaft für deutsche Sprache e. V., <https://gfds.de/standpunkt-der-gfds-zu-einer-geschlechtergerechten-sprache/>, abgerufen am 27.02.2023.

⁴⁴ Außerdem wäre die *Bäckerin* eine *Backende*, was wiederum formal unterschiedlich ist.

⁴⁵ <https://www.stuttgart.de/leben/mobilitaet/miteinander-laeuft-besser/fuss-gehende.php>, abgerufen am 27.02.2023.

Fuß geht (*Fuß + gehen + -er*). Das Wort *Fußgänger* eröffnet einen gesamten Wissensrahmen, einen sogenannten *Frame*. Das Wort ist eingebettet in den *Frame* „Straßenverkehr“. Ein *Fußgänger* ist ein Verkehrsteilnehmer, der in Beziehung (Opposition) steht zu *Autofahrer*, *Fahrradfahrer*, *LKW-Fahrer* usw.⁴⁶ Ein *zu Fuß Gehender* ist jemand, der zu Fuß geht und nicht etwa Skateboard fährt, mit dem Bus fährt, auf allen Vieren krabbelt oder auf dem Boden kriecht. Es zeugt von mangelnder sprachlicher Kompetenz zu glauben, man könne Wörter beliebig durch Phrasen ersetzen. Wörter und Phrasen sind nicht bedeutungsgleich.

6.5 Vermeidung von Personenbezeichnungen

Andere „Ersatzformen“ dienen der Vermeidung von Personenbezeichnungen insgesamt bzw. deren Ersatz durch „geschlechtsneutrale“ Begriffe.⁴⁷ Hierzu zählen Passivierung, um die Nennung von Personen zu vermeiden, Sachbezeichnungen statt Personenbezeichnungen (z.B. *Fachkraft* statt *Fachmann*, *Vertrauensperson* statt *Vertrauensmann*, *Studioleitung* statt *Studioleiter* usw.), generische Substantive (*Mensch*, *Person*, *Mitglied*) und vieles mehr. Während einige dieser Begriffe geeignete Alternativen sind und sich durchsetzen könnten (*Fachkraft*, *Vertrauensperson*), muss man bei anderen bedenken, dass sie keine Alternativen darstellen. Eine *Studioleitung* ist etwas anderes als ein *Studioleiter*; eine *Studioleitung* kann beispielsweise aus mehreren Personen bestehen. Je nachdem, was man aussagen möchte, kann es mehr oder weniger sinnvoll sein, ein Substantiv zu verwenden, das auf ein Abstraktum verweist. Auch die Empfehlungen, statt Substantive Verben zu verwenden (z.B. *es referieren* statt *Referenten*) kann nicht pauschal und nicht in jedem Kontext verwendet werden, weil Substantive und Verben unterschiedliche Funktionen erfüllen.

Insgesamt gleichen diese Empfehlungen einer Selbstzensur. Einfaches wird komplex ausgedrückt, Konventionen werden missachtet. Ob die Kommunikation dadurch besser gelingt, ist zu bezweifeln. Wenn solche Empfehlungen von Medienanstalten ausgesprochen werden,⁴⁸ die Sprache professionell als Werkzeug nutzen, dann erwartet man eigentlich ein feineres Gespür für Sprache als Vermeidungsstrategien.

6.6 Fazit

Im Grunde genommen geht es bei allen Strategien des Genderns darum, das generische Maskulinum zu meiden und zu ersetzen. Da sehr viele Personenbezeichnungen mit *-er* gebildet werden, ist diese Form in den Köpfen vieler Menschen bereits mit Vermeidung assoziiert, obwohl *-er* im Deutschen auch andere Funktionen erfüllt, wie die Pluralbildung (*Kind – Kinder*, *Mitglied – Mitglieder*). So kommt es zu sogenannten Übergeneralisierungen wie dem Plural *Mitglieder*innen*. Ein anderes Beispiel ist die im Gesetzentwurf erwähnte, vieldiskutierte Form *IntensivkrankenschwesterIn*, die kein Versprecher ist, sondern eine Übergeneralisierung: Jedes *-er*, auch wenn es keinen abtrennbaren Wortteil des Wortes bildet (wie es in *Schwester* der Fall ist), wird instinktiv als „männlich“ gewertet und soll um jeden Preis gemieden werden.

Das Gendern findet vor allem bei Pluralformen auf *-er:innen* Verwendung. Es ist einfach, diese Form umzusetzen, wenn nicht Umlaute u.Ä. dagegensprechen. Doch wenn man

⁴⁶ Interessanterweise lesen wir weiter im Text der Stadt Stuttgart: „Worauf können zu Fuß Gehende noch achten, um sich und andere Verkehrsteilnehmer zu schützen?“ Hier wird *Verkehrsteilnehmer* und nicht *Verkehrsteilnehmende* verwendet, was genau das Argument stützt, dass ein *Fußgänger* zum *Frame* „Straßenverkehr“ gehört, zu dem auch das Wort *Verkehrsteilnehmer* gehört.

⁴⁷ Vgl. Gesellschaft für deutsche Sprache e. V., <https://gfds.de/standpunkt-der-gfds-zu-einer-geschlechtergerechten-sprache/>, abgerufen am 27.02.2023.

⁴⁸ Vgl. die oben erwähnten Leitfäden von ZDF und Deutschlandfunk.

konsequent gendern möchte, müsste man auch Artikel, Adjektive und andere kongruierende Elemente im Satz gendern. Die so entstehenden Texte sind in der Schriftsprache schwer zugänglich. Im Gesprochenen sind solche Formen nicht aussprechbar. Man kann seinen Ansprüchen also sehr schwer gerecht werden.

Die Verwendung von gegenderten Formen (wie *Leser:innen*) in generischen Kontexten ist schließlich „unnatürlich“,⁴⁹ weil sie das Prinzip der Ikonizität verletzt. Das Prinzip der Ikonizität besagt, dass ein Mehr an Form mit einem Mehr an Bedeutung einhergeht.⁵⁰ Denn beim Gendern wird in einem generischen Kontext, der sich durch ein Weniger an Bedeutung definiert (genauer gesagt durch die Abwesenheit der Bedeutung Geschlecht), eine längere Form als die übliche (*die* *Leser*) verwendet. Wir haben hier also mehr Form für weniger Bedeutung, also eine kontraikonische Struktur. Es wird also erwartet, dass Sprecher eine längere (kognitiv und artikulatorisch aufwendigere) Form verwenden, um alle Geschlechter einzubeziehen, obwohl die Bedeutung Geschlecht in generischen Kontexten irrelevant ist. Diese Form ist damit unökonomisch. Daher kann man vorhersagen, dass solche Formen in der mündlichen Spontansprache in der einen oder anderen Form gekürzt werden.

7. Gendern ist kein Sprachwandelphänomen

Sprache befindet sich in permanentem Wandel. Sprachwandel betrifft alle Ebenen der Sprache. Am deutlichsten nehmen wir ihn im Wortschatz wahr, wenn beispielsweise Wörter aus einer anderen Sprache entlehnt werden (wie *Groupie*, *Follower* oder *Speaker*). Wandelprozesse in der Grammatik sind subtiler. Sprachwandelprozesse passieren nicht über Nacht, sondern dauern mehrere Jahrzehnte, Jahrhunderte oder sogar Jahrtausende an.⁵¹ Diese Veränderungen, die sich im Sprachgebrauch manifestieren, werden von Sprechern selten bewusst wahrgenommen.

Sprachwandelprozesse sind nicht nur subtil, sie betreffen auch immer nur bestimmte Teilbereiche der Sprache. Sie treten in einem Text oder einem Diskurs nur vereinzelt auf. Sie bringen also zu einem bestimmten Zeitpunkt keine massiven Umwälzungen mit sich, sondern führen erst über einen langen Zeitraum zu Veränderungen.

Da Sprachwandelprozesse subtil sind und von Sprechern nicht bewusst wahrgenommen werden, regt sich auch kein Widerstand dagegen.⁵² Beim Gendern verhält es sich jedoch anders. Da gegenderte Formen in einem Text oder Diskurs sehr häufig vorkommen können, handelt es sich nicht um eine subtile Veränderung. Es ist allzu verständlich, dass das Sprachgefühl der Sprachgemeinschaft solche massiven „Eingriffe“ in die Sprache nicht kennt und solche Formen folglich ablehnt (siehe Abschnitt 8).

In Abschnitt 6 wurde gezeigt, dass die vorgeschlagenen Formen des Genderns teilweise zu grammatisch inkorrekten Ausdrücken führen, wenn sie mit Artikeln, Adjektiven, Pronomen und anderen kongruierenden Wörtern erscheinen. Auch die Schwierigkeiten ihrer Umsetzung bei Umlaut belegen, dass solche Formen nicht natürlich entstanden sind. Zwar beginnen viele Sprachwandelprozesse als Normübertritte (d.h. als nicht normgerechte Formen), doch folgen

⁴⁹ Es handelt sich hierbei um einen Fachbegriff im Rahmen der sogenannten Natürlichkeitstheorie.

⁵⁰ So drückt die Form *Leser-in* durch ein Mehr an Form ein Mehr an Bedeutung ([+WEIBLICH]) gegenüber der Form *Leser* aus, wo diese Bedeutung fehlt. Ein anderes Beispiel für Ikonizität ist, dass die Form des Plurals (Mehrzahl) in den Sprachen für gewöhnlich länger ist als die des Singulars (Einzahl), z.B. *Kind* – *Kind-er*, *Berg* – *Berg-e*, engl. *dog* – *dog-s*.

⁵¹ Ein Beispiel für Letzteres ist der Übergang von starken Verben (z.B. *backen* – *buk* – *gebacken*) zur Klasse der schwachen Verben (z.B. *backen* – *backte* – *gebacken*), der noch lange nicht abgeschlossen ist.

⁵² Siehe jedoch die Ablehnung gegenüber Entlehnungen aus anderen Sprachen, wenn sie massiv sind.

sie anderen Prinzipien, die für natürlichen Sprachwandel typisch sind. Sprachwandel passiert nicht irgendwie, sondern nach bestimmten Prinzipien, deren Ausführung hier den Rahmen sprengen würde. Gendern ist kein Sprachwandelphänomen, weil es keinem dieser Prinzipien folgt. Es handelt sich um eine sprachpolitische Intervention, die als institutionelle Vorschrift umgesetzt wird.⁵³ Wir sind Zeitzeugen, dass diese Formen sich nicht natürlich entwickelt haben, sondern durch Leitfäden und behördliche Schreiben von der Verwaltung angeordnet wurden. Das geht sogar so weit, dass sie auch für Sprachen angeordnet wurden (mindestens EU-weit), wo solche Formen gar nicht gebildet werden können. Wie ich aus erster Hand weiß und bereits in einem Interview erwähnt habe (vgl. Anlage 2), wird das Gendern für das Neugriechische verlangt, das solche Formen, wie sie im Deutschen vorkommen, gar nicht bilden kann. Die Menschen in der Verwaltung sind ratlos, wie sie diese Anweisung umsetzen sollen. Natürlicher Sprachwandel bringt keine Formen hervor, die in einer Sprache unmöglich sind. Wer hier einen natürlichen Sprachwandel behauptet, ignoriert, dass wir den Ursprung dieser Entwicklung nachverfolgen können.

Sprachwandel ist für eine Sprache nichts Besonderes. Auch wird Sprachwandel in der Sprachwissenschaft nicht gewertet – er ist weder gut noch schlecht.⁵⁴ Daher würde wohl niemand aus den Reihen der Sprachwissenschaft einen Aufruf unterzeichnen, der beispielsweise zum Verbannen englischer Lehnwörter aus der Sprache aufruft. Die Tatsache, dass bis heute (Stand: 28.02.2023) 492 Menschen mit sprachwissenschaftlicher Ausbildung, darunter Sprachwissenschaftler mit einem beachtlichen Lebenswerk, den Aufruf von Fabian Payr „Wissenschaftler kritisieren Genderpraxis des ÖRR“⁵⁵ (siehe Anlage 3) unterzeichnet haben, ist ein weiterer Beleg dafür, dass wir es beim Gendern nicht mit einem Sprachwandelphänomen zu tun haben.

Häufig wird in der Gender-Debatte angeführt, dass Sprache den kulturellen Wandel bzw. die gesellschaftlichen Verhältnisse widerspiegelt. Das ist im Grunde richtig. Doch das passiert nicht von heute auf morgen, und schon gar nicht in der Grammatik. Natürlich können sich die kommunikativen Bedürfnisse einer Sprachgemeinschaft ändern, das tun sie sogar.⁵⁶ Die Sprache kann sie durch ihre Flexibilität und Effizienz aufgreifen, dazu braucht es keine Vorschriften.

Sprachwandel kann schließlich eine Folge von sprachpolitischer Intervention sein. Wie in Abschnitt 5 erwähnt wurde, könnte das generische Maskulinum als eine Interpretation der Grundform verloren gehen, wenn die Doppelnennung zur Norm würde, was aber aus den oben genannten Gründen nicht wahrscheinlich ist. Auch die Kürzungen wurden angesprochen. Weitere konkrete Veränderungen können zum jetzigen Zeitpunkt nicht vorhergesagt werden.

8. Gendern in der öffentlichen Meinung

Während das Gendern in Institutionen durch Leitfäden Eingang findet und auch über die Medien und das Bildungssystem verbreitet wird, stößt es im Großteil der Bevölkerung auf Ablehnung.

⁵³ Vgl. Heide Wegener: Die Gender-Lobby und ihr Märchen vom „Sprachwandel“, Die Welt, 07.03.2022.

⁵⁴ Die Sprachwissenschaft lehnt auch den Begriff „Sprachverfall“ ab.

⁵⁵ <https://www.linguistik-vs-gendern.de/>, abgerufen am 27.02.2023.

⁵⁶ Allerdings zeigen Umfragen (siehe Abschnitt 8), dass sich für den größten Teil der Sprachgemeinschaft die kommunikativen Bedürfnisse diesbezüglich nicht geändert haben.

Der WDR selbst hat vor Kurzem eine Umfrage zum Gendern in Auftrag gegeben (siehe Anlage 4).⁵⁷ Die Ergebnisse wurden mit denen einer Befragung aus dem Jahr 2020 verglichen. Die Mehrheit der Befragten (etwa zwei Drittel) gaben an, dass das Thema Gendern für sie kaum oder gar keine Rolle spiele; das sind etwas mehr als 2020. Die Ablehnung ist bei Älteren größer als bei Jüngeren. Auch Gendern in den Medien polarisiert. Während geschlechtsneutrale Formulierungen von 41 Prozent der Befragten nicht befürwortet werden, wird die Doppelnennung mehrheitlich akzeptiert. Der Gendergap beim Sprechen wird von 69 Prozent abgelehnt. Der Programmdirektor des WDR Jörg Schönenborn kommentierte die Ergebnisse der Umfrage mit den Worten:

„Sprache ist ja etwas ganz Persönliches und wir wollen so sprechen wie unser Publikum. Und wenn wir feststellen, dass diese Sprechlücke abgelehnt wird, dann empfehlen wir auch, darauf zu verzichten.“⁵⁸

Andere Umfragen kommen zu ähnlichen Ergebnissen (siehe Anlage 5).⁵⁹

Diese Haltung der Menschen ist erwartbar und kaum überraschend. Verschiedene Gründe dafür wurden bereits thematisiert: Die hohe Frequenz dieser Formen, die eine massive Umwälzung suggeriert, die normabweichende „Pause“ im Inneren von Wörtern, die umständlichen Formulierungen für einfache Wörter u.v.m.

9. Gendern im ÖRR

Wie die im vorherigen Abschnitt erwähnte Umfrage zeigt, wird das Gendern im ÖRR von der Bevölkerung mehrheitlich abgelehnt. Auch der CDU-Bundesvorsitzende Friedrich Merz kritisierte den ÖRR für seinen Sprachgebrauch. Wie das Redaktionsnetzwerk Deutschland berichtete, wies Merz darauf hin, dass der ÖRR „keine Volkserziehungsanstalt“ sei und appellierte an die Medienanstalten, sich an die Regeln zu halten, „die wir uns alle in diesem Land gegeben haben – auch für die Verwendung der deutschen Sprache“.⁶⁰

Angesichts dieser Sachlage stellt sich die Frage, ob ein Gesetz, das dem WDR die Verwendung des generischen Maskulinums vorschreibt (siehe Gesetzentwurf), zielführend ist oder ob andere Wege geeigneter erscheinen, das Ziel einer breiteren sprachlichen Akzeptanz dort zu erreichen.

Zum einen betrifft die Thematik den ÖRR insgesamt. Schließlich wird er von Rundfunkbeiträgen finanziert, die für die Bürger verpflichtend sind. Daher ist es geboten, den mehrheitlichen Willen der Sprachgemeinschaft zu akzeptieren und sprachlichen Konventionen zu folgen. Doch ein Gesetz, das lediglich den Sprachgebrauch des WDR regelt, greift meines Erachtens zu kurz. Vielmehr wäre es wichtig, sich der Problematik der sprachpolitischen Intervention insgesamt zu stellen. Eigene Gesetze, die den Sprachgebrauch jeder einzelnen Medienanstalt oder Institution in einzelnen Bundesländern regeln, verfehlen dieses Ziel. Die Verwendung mehrheitlich nicht akzeptierter Formen des Genderns betrifft nicht singulär den WDR. Diese Erscheinungen sind mittlerweile auch in einigen

⁵⁷ <https://www1.wdr.de/nachrichten/gender-umfrage-infratest-dimap-100.html>; siehe auch: <https://www.berliner-zeitung.de/politik-gesellschaft/wdr-umfrage-die-mehrheit-der-deutschen-will-nicht-mehr-gendern-li.314735>, abgerufen am 27.02.2023.

⁵⁸ <https://www1.wdr.de/nachrichten/gender-umfrage-infratest-dimap-100.html>, abgerufen am 27.02.2023.

⁵⁹ <https://www.linguistik-vs-gendern.de/umfragen/>, abgerufen am 27.02.2023.

⁶⁰ <https://www.rnd.de/politik/friedrich-merz-gegen-gendern-bei-oeffentlich-rechtlichen-FBEA6IWJRWBG5PRMWSVYMB53NA.html>, abgerufen am 27.02.2023.

Gebietskörperschaften, staatlichen Institutionen und anderen öffentlich-rechtlichen Körperschaften zu finden. Eine alleinige Betrachtung des WDR greift daher zu kurz.

Zum anderen wäre es die Aufgabe des WDR, im Sinne einer Selbstverpflichtung die sprachlichen Konventionen zu befolgen. Der im Abschnitt 8 zitierte Programmdirektor formulierte bereits die Schlussfolgerung, die aus der Umfrage des WDR gezogen wurde. Man wolle die Sprache der Zuschauer sprechen. Daher ist eine Qualitätskontrolle durch den WDR selbst einem Gebot von außen vorzuziehen. Der WDR sollte darstellen, wie er dem selbst formulierten eigenen Anspruch in Zukunft gerecht werden will, beim Sprachgebrauch den Erwartungen seines Publikums zu entsprechen.

10. Fazit

Die öffentliche Debatte mit ihrem einseitigen Fokus auf dem Wunsch nach „Geschlechtergerechtigkeit“ wird der Komplexität des Gegenstands Sprache nicht gerecht. Sprache ist historisch gewachsen. Man kann in Sprachen bestimmte Sachverhalte leichter ausdrücken als andere. Es gibt Sprachen ohne Genus (Türkisch), mit zwei Genera (Französisch), mit drei Genera (Deutsch), mit acht Genera (Swahili)⁶¹ usw. Das ist weder gut noch schlecht, weder gerecht noch ungerecht. Sprachen sind keine Mängellexemplare, weil sie nicht Kategorien haben, die andere Sprachen haben oder die Sprecher gerne hätten. Sprachen sind nicht reparaturbedürftig. Menschen können andere Menschen auf unterschiedliche Weise diskriminieren, aber Sprachen und ihre Strukturen diskriminieren nicht. Es ist nicht angemessen, Attribute, die Menschen charakterisieren, auf Sprache zu projizieren. Demzufolge stellt auch eine Form wie das generische Maskulinum keine Diskriminierung dar. Im Gegenteil, das generische Maskulinum ist die einfachste, effizienteste und inklusivste Form, um auf Personen in generischer Weise Bezug zu nehmen.⁶²

⁶¹ Diese haben allerdings nichts mit Sexus zu tun.

⁶² Vgl. Peter Eisenberg, Weder geschlechtergerecht noch gendersensibel, APuZ, 28.01.2022, <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/geschlechtergerechte-sprache-2022/346091/weder-geschlechtergerecht-noch-gendersensibel/>, abgerufen am 27.02.2023.

Anlage 1

Rat für deutsche Rechtschreibung

Geschlechtergerechte Schreibung: Empfehlungen vom 26.03.2021

Pressemitteilung vom 26.03.2021